

Gottesdienst 14.1.2024, Uznach gehalten von Theologin Eva Keller

Erlösung durch Gott ist lebendiges Wasser, das Wüsten zum Blühen bringt

Dank vieler Regenfälle in den letzten Monaten sind die Grundwasserspeicher gefüllt. Wir hatten schon andere Situationen, heisse Sommer, in denen das Wasser v. a. auf den Alpen etwas knapp wurde. Das gibt uns eine Ahnung davon, wie wichtig Wasser ist. An anderen Orten der Welt herrscht aber wesentlich schlimmere Wasserknappheit oder gar Dürre, und damit ist grosse Not verbunden. Wasser und Leben gehören zusammen. Doch in der Bibel ist mit dem Begriff „Leben“ viel mehr als nur das physische Überleben gemeint. Da gibt es z. B. Geschichten, die an einem Brunnen spielen und es um das Schöpfen des lebensspendenden Wassers geht. Einen ersten Hinweis auf die übertragene Bedeutung des kostbaren Nass gibt uns ein Wort aus dem Propheten Jesaja:

Eingangswort

Auf, geht zum Wasser, ihr Dürstenden... Neigt euer Ohr, und kommt zu mir! Hört, dann werdet ihr leben, und ich will einen Bund mit euch schliessen: die unverbrüchlichen Gnadenerweise für David. (Jes 55, 1a.3)

Gebet

Gott, unser Vater,
manchmal haben wir Durst,
Durst nach Frieden und Gerechtigkeit,
Durst, akzeptiert, geschätzt und geliebt zu werden,
Durst, im Mitmenschen unseren Nächsten zu sehen.
Doch stattdessen
machen wir Gräben tiefer
statt sie zu überbrücken.
Wir erfahren Ablehnung und Unverständnis, das uns weh tut.
Es gelingt uns nicht,
die Wüste der gleichgültigen Distanz
und der Herabwürdigung von Mitmenschen
zum Blühen zu bringen.
Es fehlt uns das lebendige Wasser dazu.
Wir vertrauen darauf,
dass wir es bei Dir finden werden.
Mach uns offen,
deine Güte wahrzunehmen,
das Wasser, das Frieden und Gerechtigkeit zum Spriessen bringt,
das Wasser, das uns lebendig macht
für eine Welt, die deine Welt der Liebe ist.
Amen.

Lesung: Gen 29,1-10

Predigt

Brunnen sind Orte der Begegnung. Aus diesen Begegnungen entsteht Neues. Mehrmals trifft in der Bibel ein Mann am Brunnen seine zukünftige Frau, sodass Gott seine heilvolle Geschichte mit den Menschen weitertreiben kann. Nicht nur Jakob lernt am Brunnen seine geliebte Rahel kennen. Schon eine Generation vorher findet der Knecht Abrahams die Frau für Isaak am Brunnen. Es war Rebekka, die Mutter Jakobs. Und später findet Mose in Midian seine Frau ebenfalls an einem Brunnen.

Jedes Mal geht es darum, Wasser für Tier und/oder Mensch zu schöpfen. Manchmal ist es die Frau,

die dem weitgereisten und durstigen Mann Wasser gibt, oder der fremde Mann hilft der viehhütenden Frau, die Tiere zu tränken. Begegnung, die zu Beziehung führt, den Durstigen zu trinken geben, einander bei der schweren Arbeit des Wasserschöpfens helfen – diese Punkte verbinden alle diese Brunnengeschichten. Füreinander Wasser schöpfen, einander den Durst zu löschen – das kann dabei eben als Zeichen einer Beziehung verstanden werden. Es sind von Gott selber gestiftete Beziehungen.

Auf zwei Punkte in der gehörten Geschichte möchte ich besonders aufmerksam machen. Das eine betrifft den Zeitpunkt: Normalerweise schöpfen Frauen erst am Abend Wasser für die Familie. Hier aber geschieht die Begegnung mitten am Tag. Das hat damit zu tun, dass hier offenbar das Vieh auch während des Tages getränkt werden muss. Und Rahel ist eine Hirtin. In der Bibel haben Hirten oft eine besondere Aufgabe, eine besondere Nähe zu Gott auch. So wie Gott eine fürsorgliche Verantwortung für die Menschen wahrnimmt und deshalb mit einem Hirten verglichen werden kann (*Ps 23*), wählt Gott manchmal Hirten aus, die das Volk Gottes gut führen sollen. Das war bei Mose so: seine Berufung geschah, als er Schafe hütete. Und ebenso wurde David sozusagen von hinter seinen Schafen her von Gott zum König berufen.

Ein zweiter Punkt ist die Familiengeschichte Jakobs. Die geliebte Rahel war nicht seine einzige Frau. Zuerst musste er ihre ältere Schwester Lea heiraten, die ihm insgesamt sechs Söhne gebar. Einer davon war Juda. Rahel hatte lange Zeit keine Kinder, bis sie Josef und später noch Benjamin gebar. Josef war der Lieblingssohn Jakobs.

Mit diesem Vorwissen wollen wir uns nun der Brunnengeschichte zuwenden, die im 4. Kapitel des Johannesevangeliums steht. Es heisst dort:

Lesung: Joh 4,3-30

Auch hier geht es wieder um eine Begegnung an einem Brunnen, wahrscheinlich eine gefasste Quelle. Quellwasser kann übrigens in der Bibel auch „lebendiges Wasser“ genannt werden.

Geht es auch hier um eine Beziehung, die entsteht? Um eine Geschichte, die – mit irgendwelchen Nachkommen – weitergeht? Eine Geschichte von Gott mit seinen Menschen?

Schauen wir uns die beiden Personen genauer an. Da ist einerseits Jesus, ein Jude, unterwegs in Samarien, zwischen Jerusalem und Galiläa. Wer hat sich nicht schon nach langer Wanderung an einem heissen Sommertag über das kühle Nass eines plätschernden Brunnens gefreut? Es ist nur natürlich, dass sich Jesus an den Brunnen bzw. die Quelle setzt. Aber offenbar kommt er ohne Schöpfgefäss nicht an das benötigte kühle Nass heran.

Und dann ist da die Samaritanerin. Juden und Samaritaner können es nämlich nicht so miteinander. Um das zu verstehen, müssen wir uns geschichtlich kundig machen. Und dann erfahren wir folgendes: Die 12 Stämme der Israeliten bildeten nach dem König Salomo zwei Königreiche, eines im Norden, das Königreich Israel, mit der Hauptstadt Samaria, und eines im Süden, das Königreich Juda, mit der Hauptstadt Jerusalem.

Etwa 750 Jahre bevor Jesus wirkte, wurde das Königreich Israel von den Assyern erobert. Die geistige und politische Elite, die v. a. in Samaria und Umgebung lebte, wurde deportiert und durch eine fremde Bevölkerung ersetzt, die anderswoher deportiert wurde. Das war das übliche Vorgehen der mächtigen Assyrer gegen die kleinen Königreiche, wenn sie nicht den geforderten Tribut zahlen wollten. So entstand in Samaria eine Mischbevölkerung, die aber den Glauben an den Gott Israels bewahrte.

Etwas mehr als hundert Jahre später traf es das Königreich Juda. Dieses Mal waren es die Babylonier,

die so verfuhrten. Aber es gab einen wichtigen Unterschied. Die Babylonier siedelten keine fremde Bevölkerung in Juda und Jerusalem an, und die deportierte jüdische Elite konnte im babylonischen Exil zusammenbleiben und literarisch und theologisch weiterarbeiten. Noch einmal ein Jahrhundert später – unter persischer Herrschaft – war es den Judäern in Babylon erlaubt, nach Jerusalem zurückzukehren und dort den zerstörten Tempel Salomons wieder aufzubauen. Sie brachten auch Schriften mit, in denen sie alte Traditionen bewahrt und weiterentwickelt hatten. Sicher gehörten die fünf Bücher Moses dazu.

In Judäa entwickelt sich die alte israelitische Religion allmählich zu einer frühen Form des Judentums, mit dem Tempel in Jerusalem und einer Lebenspraxis, die sich auf göttliche Gebote stützt, die in heiligen Schriften aufgezeichnet sind. Möglicherweise entstehen schon damals erste Vorformen des Synagogengottesdienstes mit Schriftlesung und Auslegung. Die jüdische Bevölkerung, die nicht deportiert wurde, sondern im Land blieb, schloss sich dieser Bewegung an. Den Samaritanern gelang das nicht. Die aus dem Exil zurückgekehrte Elite akzeptierte sie nicht, vielleicht weil es eine israelitisch-heidnische Mischbevölkerung war, oder aus anderen Gründen. Irgendwann kam es dann zur Spaltung, und die Samaritaner bauten ihr eigenes Heiligtum auf dem Berg Garizim, der nahe beim heutigen Nablus steht. Dort befand sich auch Sychar, das in unserer Erzählung aus dem Johannesevangelium erwähnt wird. Das Heiligtum auf dem Garizim war zur Zeit Jesu bereits wieder zerstört. Der Graben zwischen den Juden und den Samaritanern war unüberbrückbar geworden. (Es gibt noch heute eine kleine Gemeinde von Samaritanern, die in Frieden mit den Juden leben.)

Damit verstehen wir einige Aussagen aus unserer Erzählung schon besser. Gehen wir nun Schritt für Schritt vor. Wir sind bei der Quelle Jakobs, des Erzvaters aller israelitischen Stämme. Das Grundstück gab er seinem Lieblingssohn Josef. In Samaria siedelten ursprünglich die Stämme Ephraim und Manasse. Das sind die Söhne Josefs, die Enkel Jakobs. Jesus kommt um die Mittagszeit – im griechischen Text heisst es nach antiker Stundenzählung um die sechste Stunde – beim Brunnen an. Das ist keine protokollarische Zeitangabe, sondern damit knüpft der Autor an die Erzählung von Jakob und Rahel an, als sie sich mitten am Tag am Brunnen zum ersten Mal trafen. Wir erinnern uns: Rahel ist die Mutter von Josef. Damit ist die Samaritanerin als Tochter von Jakob und Rahel gekennzeichnet – natürlich nicht direkt, sondern als spätere Nachkommenschaft. Die Juden sind Nachkommen von Juda, einem der Söhne Leas, und damit ebenfalls Jakobssöhne. Der Erzähler zeigt: Juden und Samaritaner sind Geschwister, oder zumindest Halbgeschwister. Wir wissen aus eigener Erfahrung, wie heftig und schmerzhaft Geschwisterkonflikte sein können – gerade deshalb, weil man sich eigentlich nahe steht. Und erst recht, wenn es ums Erben geht. Wer hat welche Berechtigung?

Jesus spricht nun in dieser spannungsgeladenen Situation die Frau an und bittet sie um Wasser. Damit bricht er das eisige Schweigen und beginnt eine Brücke zu bauen. Die Samaritanerin nimmt den Ball auf, und sie kommen ins Gespräch. Jesus legt ihr dar, dass er ihr lebendiges Wasser zu bieten hätte, von dem man nie mehr durstig wird. Sie müsste aber wissen, wer er ist. Er spricht auch von einem Geschenk Gottes.

Nach und nach lernt die Frau, was damit gemeint ist. Jesus deutet ihre Situation. Fünf Männer, und der jetzige Mann ist nicht ihr Mann. Nein, damit ist nicht ein männerverschleissendes Luderleben gemeint, sondern bezieht sich auf die Situation der Samaritaner. Sie wissen nicht so recht, wer sie sind und wohin sie gehören. Ein Herrscher kann mit einem Ehemann verglichen werden, der für seine Familie sorgen sollte, und dem die Familienmitglieder, insbesondere die Ehefrau, gehören. Mehrere Herrschaften hatten die Samaritaner bereits erlebt. Unter der römischen Herrschaft, unter der sie jetzt, zur Zeit Jesu, stehen, wurden hellenistische Städte gebaut mit heidnischen Tempeln. Das ist keine gute Herrschaft für die Samaritaner. Das Heiligtum auf dem Garizim ist zerstört. In Jerusalem sind sie nicht akzeptiert. Sie fallen total zwischen Stuhl und Bank. Sie sind nicht jüdisch, sie sind aber auch nicht nichtjüdisch, d. h. heidnisch. Ich möchte fast sagen, sie sind seelsorgerlich völlig allein gelassen, in einer für sie politisch unmöglichen Situation. Jesus trifft mit seiner Analyse

den Nagel auf den Kopf, und deshalb ist er ein Prophet für die Frau. Die Samaritaner haben niemanden, der für sie sorgt und sie liebt.

Jüdischerseits ist das anders. Die Juden haben eine Identität, die auf einer Geschichte mit Gott beruht, die immer noch andauert. Gott ist ihr fürsorglicher „Ehemann“, egal welche weltlichen Herrscher die Juden bedrücken. Der Autor des Johannesevangeliums durfte wahrscheinlich schon erlebt haben, dass auch der Tempel in Jerusalem zerstört ist. Auch die Juden leiden unter der politischen Situation, unter der römischen Herrschaft. Aber sie wissen, wohin sie gehören. Sie haben nach dem babylonischen Exil die Erfahrung gemacht, dass Gott ein Gott der Befreiung und Erlösung ist. Gerade beim Propheten Jesaja ist immer wieder die Rede davon. Die Heilstat Gottes wird z. B. als Wasser beschrieben, das die Wüste fruchtbar macht, oder das den Durst löscht – Wasser, das Leben ermöglicht. Solche Erfahrungen geben auch in ausweglosen Situationen Hoffnung auf ein weiteres erlösendes Eingreifen Gottes. Erwartungen eines Messias entstehen, der konkret Erlösung in die Welt bringt.

Jesus zeigt der Frau, dass er dieser Messias ist. Er weist sie zunächst drauf hin, dass es nicht einen „richtigen Ort“ gibt, um Gott anzubeten. Es kommt drauf an, Gott „in Geistkraft und Wahrheit“ anzubeten. Geist ist eine Kraft, die von Gott ausgeht und die Menschen be-„geistert“, den Willen Gottes zu erkennen und zu tun. Dazu gehört insbesondere die Befreiung von allem, was die Menschen hindert, eine Beziehung zu Gott zu pflegen, und was sie hindert, aus der Beziehung zu Gott heraus auf andere Menschen respektvoll, hilfreich, liebend, befreiend zuzugehen. Gott ist ein Befreier, ein Erlöser von allem, was mich eingrenzt, was mich eng macht. „Wahrheit“ meint hier „Treue“, Treue zu Gott.

Jesus lebt das. Und wer ihm nachfolgt, ebenso. Jesus kann Juden und Samaritaner wieder zueinander bringen. Deshalb ist er der Messias. Denn das ist eine wichtige Eigenschaft des Messias, dass er das Volk Israel wieder als Ganzes zusammenbringt, alle Kinder Jakobs. Am Schluss erkennt das die Frau, und bringt ihre Leute zu Jesus. Möglicherweise hat es der Autor des Johannesevangeliums erlebt, dass Samaritaner und Juden, die Christus nachfolgten, dadurch zueinander fanden? Vergleichbar dem Pauluswort im Galaterbrief: „Da ist weder Jude noch Grieche, da ist weder Sklave noch Freier, da ist nicht Mann und Frau. Denn ihr seid alle eins in Christus Jesus.“ (*Gal 3,28*)? Oder hatte es sich der Autor des Johannesevangeliums erhofft? War das seine Vision?

Das lebendige Wasser, das Jesus als Geschenk Gottes gibt, ist die Befreiung von allem, was Menschen voneinander trennt: gegenseitiges Abwerten und Geringschätzen, gegenseitige Abgrenzung durch unüberwindbar scheinende Gräben und Mauern, Vorurteile, nicht aufeinander hören, einander Schmerzen zuführen, Missgunst, gewalttätige Machtansprüche, dem andern keine Chance geben.

Es gibt noch viele Wüsten in der Welt, die lebendiges Wasser nötig haben. Zeitungen und Nachrichten berichten es uns täglich. Spannungen zwischen Ländern, Krieg, schrecklicher Terror. Spannungen zwischen tyrannischen Machthabern und Volk. Und auch wir erleben es, dass wir in Wüstengebiete geraten, wenn wir z. B. Abwertung erfahren, oder Unverständnis, weil man uns nicht recht zuhört. Manchmal werden wir selber zu „Wüstenmachern“, denn wie schnell ist es geschehen, dass auch wir unsere Vorurteile gegen andere haben, statt ihnen zuzuhören. Und immer wieder höre ich, dass Angehörige über bestimmte Themen nicht miteinander diskutieren können, weil sie sonst in Streit geraten. Insbesondere wenn es um Corona ging, war es so. Können wir Gräben überwinden?

Können wir auf Menschen zugehen, die uns fremd sind, und mit ihnen ins Gespräch kommen? Im Dorf? In der Kirchgemeinde? Mit Ausländern/Ausländerinnen? Mit Angehörigen anderer Religionen? Können wir sie hineinnehmen in unsere Gemeinschaft und ihnen so Heimat bieten?

Wo wir vom lebendigen Wasser trinken, das uns Jesus gibt, kann Wüste fruchtbar werden und Leben gedeihen. Als Beispiel nenne ich das Verhältnis von Katholiken und Reformierten. Früher, vor

mehr als einem halbe Jahrhundert, konnte man noch da und dort erleben, dass man sich nicht nur mit Unverständnis, sondern sogar mit Ablehnung begegnete. Man sprach sich sogar den Zugang zum Himmel ab. Heute ist das anders. Ökumenische Zusammenarbeit ist möglich und wird gepflegt. Hören wir auf Jesus, wie die Samaritaner es damals taten, und nehmen wir sein Angebot des lebendigen Wassers an, ganz im Sinn des Propheten Jesaja:

Auf, geht zum Wasser, ihr Dürstenden... Neigt euer Ohr, und kommt zu mir! Hört, dann werdet ihr leben, und ich will einen Bund mit euch schliessen: die unverbrüchlichen Gnadenerweise für David. (Jes 55, 1a.3)

Amen